

Gerhard H. Hommer

Attraktionen der Straße. Eine Berliner Literaturgeschichte 1927–1932.
Göttingen: Wallstein 2021, 412 S. ISBN 978-3-8353-3985-9.

Eine „Berliner Literaturgeschichte“ der späten Weimarer Republik hat der Literaturwissenschaftler Gerhard Hommer vorgelegt, und es genügt die Lektüre weniger Seiten dieses Buches, um zu verstehen, warum diese Neuerscheinung auch aus der Perspektive einer historisch interessierten Empirischen Kulturwissenschaft höchst relevant ist. Diese Literaturgeschichte dreht sich nämlich um die Großstadtstraße – und damit um einen Sozialraum, der wie kaum ein anderer ein Schauplatz städtischen Alltagslebens war und ist. Die Art und Weise, wie Hommer die Straße als Schnittfläche von Diskursen und Praktiken, Figuren und Figurationen, Texten und Klängen liest, ist kulturwissenschaftlich im besten Sinne, was sich auch im transdisziplinären Zugriff des Autors auf Forschungsliteratur aus Literatur- und Geschichtswissenschaften, Soziologie und Historischer Erziehungswissenschaft, Cultural Studies und Empirischer Kulturwissenschaft abbildet. Die von Hommer zitierten Germanist*innen sind mehrheitlich für kulturwissenschaftliche Zugangsweisen bekannt – von Klaus-Michael Bogdal über Helmut Lethen bis zu Erhard Schütz; umgekehrt finden sich im Literaturverzeichnis erfreulich viele Referenzen aus unserem Fach, und zwar mit einer gewissen Tübinger Schlagseite: Gottfried Korff, Martin Scharfe und Bernd Jürgen Warneken, Carola Lipp, Sabine Kienitz und Joachim Schlör. Viel verdankt die Studie darüber hinaus den Arbeiten Rolf Lindners zur Stadt- und Jugendkultur zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, was auch für die kulturanalytische Herange-

hensweise insgesamt gilt: das Denken in Relationen und Konstellationen sowie eine dichte und sensible Quellenlektüre, die auch im vermeintlich Abgelegenen und Nebensächlichen so manches wichtige Indiz findet.

Für eine Dissertation ungewöhnlich, hält sich der Autor nicht lange mit einer deklaratorischen Einleitung, einem Theorie- oder Methodenkapitel auf. Stattdessen springt er mit dem Protagonisten aus Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* sofort ins volle Straßenleben hinein: „Ulrich steht am Fenster. Minutiös registriert er das Geschehen draußen auf der Straße: Autos, Trambahnen, Gesichter der Passanten“ (S. 9). Mit diesem Auftakt ist auch schon ein Leitmotiv der Studie angerissen: Sie handelt nämlich nicht nur von der Großstadtstraße, sondern mehr noch von der Praxis des Beobachtens: vom Blick, der im Sinne eines Rückspiegelungseffekts auf die Beobachter*innen zurückverweist. Dieser Blick ist für Hommer genuin bürgerlich: Literarische Techniken der Straßenbeschreibung und prominente Figuren der urbanen Observation wie der Flaneur werden auf ihren spezifischen sozialen Entstehungskontext zurückgeführt. Die Imagination der Straße ist für den Autor somit ein Schlüssel zur historischen Kulturanalyse des Bürgertums. Seinen Textkorpus aus Literatur, Publizistik und Theorie charakterisiert er mit einem ironischen Rückgriff auf die traditionelle Literaturgeschichtsschreibung als „Weimarer oder Berliner Straßenklassik“ (S. 11).

Schon im ersten Kapitel thematisiert die Studie systematisch den Zugriff bürgerlicher Ordnungsinstanzen auf das Straßenleben, die bis ins Kaiserreich zurückverfolgten Versuche zur „Domestizierung der Straße“ (S. 22). Hier scheint die Grundkonstellation der vorliegenden Straßengeschichte auf: die Straße als Gefahrenzone, die mit ihrem proletarischen Eigensinn die öffentliche Ordnung, mit ihren Verlockungen den psychischen Haushalt des bürgerlichen Ich durcheinanderbringt. Walter Benjamins *Berliner Kindheit um neunzehnhundert* ist für dieses Problem ein Schlüsseltext, von dem die Studie auch reichlichen Gebrauch macht. Weitere naheliegende Kronzeugen dieser mentalitätsgeschichtlichen Konstellation sind Alfred Döblin, Franz Hessel, Siegfried Kracauer und Joseph Roth. Weibliche Stimmen kommen dagegen – ein Schwachpunkt der Arbeit – so gut wie überhaupt nicht vor; der Straßendiskurs, den Hommer entfaltet, ist absolut männlich dominiert. Die von der Kapitelüberschrift „Frauen gehen, Männer schauen zu“ (S. 88) benannte Blickstruktur wird daher leider auch vom Buch selbst reproduziert, auch wenn man entschuldigend vorbringen kann, dass es nicht ganz einfach ist, Texte zur Straßenkultur um 1930 zu finden, die von Frauen verfasst wurden. Etwas mehr als Irmgard Keun hätte es aber schon sein dürfen.

In seinem weiteren Argumentationsgang eröffnet das Buch zahlreiche originelle Themenfelder: Da ist beispielsweise der Abschnitt über „Erziehererzähler“, in dem Versuche zur Pädagogisierung der „wilden Cliques“ beschrieben werden und Ernst Haffners lange vergessener Roman *Blutsbrüder* mit Referenz auf Bourdieus *Die feinen Unterschiede* gelesen wird. Da ist der Abschnitt über „Textgebrauch auf der

Straße“, in dem deutlich wird, dass die moderne Massenpresse ohne die Straße nicht denkbar war. Und da ist das Kapitel „Hochmut nach dem Fall“, das es zustande bringt, die Theoriegiganten Adorno, Benjamin und Kracauer in der Diskussion um die Interpretation der Straße und den Stellenwert der Popularität auftreten zu lassen. Die ausführliche Thematisierung pädagogischer Konstellationen im Buch hat ihren Grund vielleicht nicht nur in der Sache selbst, sondern auch darin, dass der Autor laut Klappentext als Grundschullehrer (!) in Berlin arbeitet. Ein Abschnitt zur „Heimatkunde“ als einem „pädagogischen Großprojekt“ (S. 175) der Weimarer Republik überrascht jedenfalls mit hochinteressanten Einblicken in das emanzipatorische Verständnis von (Großstadt-)Heimat bei Autoren wie Franz Hessel oder Erich Kästner. Ge- und beschrieben ist all das in einer brillanten, nuancenreichen Sprache, die *Attraktionen der Straße* auch zu einem echten Denk- und Lesevergnügen macht.

Über das wenige Genannte hinaus enthält der Band auch zahlreiche Vignetten zum Straßenalltag der ausgehenden Weimarer Republik, macht bekannt mit Sandwagen und Milchlieferanten, Scherenschleifern und Kolporteurs, Jugendbanden und dem „Mann vom Bücherwagen“. Er könnte daher auch als alltagsgeschichtliche Fundgrube gelesen werden, wäre da nicht das durchgängig hohe Reflexionsniveau einer Kulturgeschichtsschreibung der Blickbeziehungen. So verstanden, ist die Straße nicht nur Schauplatz alltäglicher Praktiken, von Attraktionen, Kuriositäten und Konflikten, sondern ein Denk-Bild im Benjamin'schen Sinne, das dazu beiträgt, die Strukturen und das kulturelle Imaginäre einer Gesellschaft zu erhellen. Vielleicht schießt Hommer an manchen Stellen ein wenig über sein Ziel hinaus, liefert eine allzu elegante, allzu brillante und allzu literarische Literaturgeschichte. Vielleicht auch steckt er mit seinem Darstellungsverfahren dem etwas willkürlich gewählten Zeitraum 1927–1932 zu glanzvolle Lichter auf, die vergessen machen, dass es auch vorher und nachher ein signifikantes Straßenleben gab. Ein lesenswertes Buch ist *Attraktionen der Straße* aber allemal. Es bietet zahlreiche Anregungen zur dichten Beschreibung und analytischen Durchdringung öffentlicher Räume, die – gerade aufgrund ihrer Öffentlichkeit – zum Gegenstand vieler kontroverser Debatten geworden sind.

Jens Wietschorke, München

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/02.23>